

Gotteserfahrung heute

1. „Gott ist tot!“

Bei einem Besuch im hessischen Korbach vor einigen Wochen wollte ich in der sehr schönen ev. Kilianskirche einen Satz des Dankes in ein Besucherbuch am Eingang der Kirche eintragen. Auf der Seite, die sich aufgeschlagen präsentierte, stand in übergroßen Buchstaben zu lesen: „**Gott ist tot!**“ Gleich darunter hatte ein anderer - mit einem roten Stift in übergroßen Buchstaben - notiert: „**Komisch! Ich bin IHM eben erst begegnet!**“

Der Eintrag lädt zum Schmunzeln ein. Bei näherer Betrachtung aber verbirgt sich in ihm eine weit verbreitete Erfahrung. Als ich in den 80er Jahren an die Universität nach Bielefeld kam, lief dort eine Aktion östlich-asiatischer Gruppen. Auf bunten Plakaten versprachen sie vollmundig: „**Gott lässt sich finden. Besucht unser Seminar über Transzendente Meditation!**“ Nach einem halben Jahr waren die Plakate verschwunden, und auch um die Transzendente Meditation ist es still geworden.

Dem Versprechen auf eine rasche und leichte Erfahrung Gottes steht ein Satz Dietrich Bonhoeffers entgegen, den er als Studentenfarrer an der Technischen Hochschule in Berlin niederschrieb: „**Die Unsichtbarkeit Gottes macht uns kaputt!**“

2. Wir dürfen hoffen.

Ich teile nicht die Euphorie der Asiaten, aber auch nicht die Skepsis Dietrich Bonhoeffers. Ich bin zuversichtlich, dass Gott sich erfahren lässt. Drei Beobachtungen bzw. Überlegungen machen mich sicher:

> Da ist zum einen *das Alte Testament*, ein dickes Buch, in das zahllose Menschen aus vielen Jahrhunderten ihre Erfahrungen niedergeschrieben haben, allgemein menschliche, aber auch viele Erzählungen mit Gotteserfahrungen. Sie alle finden ihre schönste Zusammenfassung in Ps 139, wo es heißt: „**Du umschließt mich von allen Seiten und legst deine Hand auf mich ... Ob ich gehe oder ruhe, du bist vertraut mit all meinen Wegen...**“ Das sind nicht nur einfach dahin gesagte Sätze, das sind vielmehr jahrhundertealte Erfahrungen.

> Was Menschen vor 2000/3000 oder mehr Jahren erfahren haben, ist auch *heute* noch möglich. Als Beleg hierfür möchte ich nur auf die umwerfende Gotteserfahrung von Blaise Pascal (1623-1662), dem Mathematiker, Philosophen und Theologen, hinweisen. Nach seinem Tod fand man – in das Futter seines Rockes eingenäht - zufällig einen schmalen Pergament-streifen, auf dem er handschriftlich festhält, was ihm am Montag, dem 23. November 1654, widerfahren ist. Hier heißt es: „**Seit ungefähr abends zehneinhalb bis ungefähr eine halbe Stunde nach Mitternacht: Feuer! 'Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs', nicht der Philosophen und Gelehrten. Gewissheit, Gewissheit!... Empfinden: Freude, Friede...**“. Die Erregung, die Pascal beim Niederschreiben dieser Erfahrung erfasst, ist noch deutlich zu spüren.

> Drittens bleibt schließlich auf *das biblische Gottesbild* hinzuweisen. Wenn Judentum und

Christentum (und irgendwie auch der Islam) NICHT ein Hirngespinnst sein sollen, dann werden wir uns an diesem einen Satz festhalten müssen, den der 1. Joh-Brief zwar formuliert, der aber das ganze Alte und Neue Testament als DAS Charakteristikum des biblischen Gottes durchzieht: **„Gott ist die LIEBE!“** (1 Joh 4,8). Liebe aber will sich mitteilen, Liebe will sich verschenken, echte Liebe streckt sich in tausend Armen nach allem aus, was da lebt, nach Menschen, Tieren und Pflanzen. **„Eine Wesenseigenschaft Gottes ist,“** - so der holländische Jesuit van Breemen - **„dass er sich geben will. Gott ist Mitteilung, Selbstmitteilung - so weit das möglich ist.“** Den dreifaltigen Gott drängt es in seinem innersten Wesen, sich mitzuteilen, sich zu verschenken.

Und zwar **jedem**, Frauen und Männern, Jungen und Alten, Frommen und auch Schuldigewordenen, wie die Geschichte des Patriarchen Jakob zeigt, dem Gott nach dem doppelten Betrug(!) an seinem Bruder Esau in einem Traum in Bethel sagt: **„Ich bin mit dir, ich behüte dich, wohin du auch gehst...!“** (Gen 28,15). Wir werden uns von der Vorstellung freimachen müssen, sofern sie überhaupt noch da ist, dass Berufstheologen wie Bischöfe, Priester und Ordensleute von IHM bevorzugt würden. Der belgische Priester *Louis Evely* warnt vor der irrigen Meinung, Gott spräche nur **„zu einigen auserwählten, privilegierten Seelen, die sich in ein Kloster zurückgezogen und auf 'Fernverbindungen' spezialisiert haben“**.

Wir halten fest...

3. ... **Gott will sich erfahren „lassen“...**

Doch wie soll das geschehen? Mit welchem „Organ“? In seinem Brief an die Epheser spricht Paulus von „den Augen des Herzens“ (Eph 1,18) als einer Kraft im Inneren des Menschen. „Augen des Herzens“ - eine eigenartige Formulierung, die aber durch den Piloten und Schriftsteller Antoine de Saint-Exupéry weltberühmt geworden ist. In dem Bestseller „Der kleine Prinz“ notiert Antoine: **„Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“**

Damit sind wir auf der Spur des „Organs“, mit dem wir Gott *erfahren* können: Es ist nicht das Ohr, nicht das Auge und auch nicht der Verstand. Es ist vielmehr das *Herz*. Vom Herzen dürfen wir sagen, dass es Gott **er-spüren, er-ahnen, er-fühlen, „er-wittern“** (F. Stier) kann.

4. Gott will aber auch erfahren „werden“... Damit ist gesagt: Die Gotteserfahrung ist keine Einbahnstraße, m.a.W. Gott drängt sich niemandem auf. **„Wenn ihr mich sucht, werdet ihr mich finden!“** (Jer 29,13) lässt JHWH seinem Volk Israel durch den Propheten Jeremia ausrichten. Gott will vom Menschen *gesucht* werden. Im Laufe von Jahrhunderten haben geistliche Lehrer dieses *Suchen* diskutiert und eine ganze Reihe von Empfehlungen gesammelt. Aus den vielen will ich drei herausgreifen, die mir für unsere Zeit besonders wichtig zu sein scheinen.

a) Wer Gott „erfahren“ will, muss mit Gott als einer lebendigen Wirklichkeit im Alltag rechnen, d.h. er muss Gott in seinem Denken einen festen Platz einräumen.

Lassen Sie mich diese erste Empfehlung mit einer bekannten, aber immer noch aussagekräftigen Geschichte verdeutlichen!

Ein Amerikaner und ein Indianer spazieren in New York entlang einer belebten Avenue. Der Lärm vorbei rasender Autos macht eine Unterhaltung schwer. Plötzlich ruft der Indianer aus:

„O! Eine Grille!“ Darauf der Amerikaner: „Wie willst du bei diesem Lärm das Zirpen einer Grille gehört haben?“ „Doch!“, antwortet der Indianer, geht auf ein efeumranktes Gartentor zu, hebt eine Efeuranke hoch und zeigt auf eine Grille.

Man geht weiter. Nach einer Weile lässt der Indianer unbemerkt eine kleine Centmünze nach hinten fallen. „O!“, ruft der Amerikaner, „Da ist Geld gefallen!“, dreht sich um und hebt die Münze vom Pflaster auf.

„Siehst du, lieber Freund“, meint der Indianer ernst, „jeder hört und sieht nur das, was ihm wichtig ist und am Herzen liegt. Das ist für mich die Natur, für dich ganz offensichtlich das Geld!“

Tatsächlich ist es so: Man sieht und hört das, was einem wichtig ist. Wie wichtig ist uns Gott? Wie nah ist er unserem Herzen? Unsere Vorfahren hatten Gott in ihrem Denken einen festen Platz eingeräumt: Immer wieder unterbrachen sie kurz den Tag, um nach „oben“ zu schauen, indem sie vor und nach dem Essen beteten, indem sie beim Angelusläuten kurz innehielten, indem sie wenigstens sonntags in die Kirche gingen. Dieses Brauchtum ist heute fast ganz vergessen, der moderne Mensch hat es verlernt, nach „oben“ zu schauen.

Eine Spur dieses mit Gott verbundenen Denkens finde ich immer wieder auf meinen Reisen im Orient. Ein jordanischer Guide, Abu Gandhi mit Namen, 75 Jahre alt und zwei Zentner schwer, der mich in den beiden letzten Jahren durch Jordanien begleitete, begann jeden Tag im Bus mit dem arabischen Wort „Bis-millá!“, das er gleich für uns Europäer übersetzte: „Lassen Sie uns diesen Tag „Im Namen Gottes!“ beginnen. Abu Gandhi war/ist ein frommer Mann. Der Zufall wollte es, dass ich ihn bei einer Mittagspause in der Wüste auf den Knien hinter einem Zelt fand – beim Gebet. Seine zwei Zentner hatten ihn nicht davon abgehalten, sich auf die Erde niederzuknien, wieder aufzurichten und in Richtung Mekka zu verbeugen – wie der Koran es vorschrieb.

b) Wer Gott „erfahren“ will, muss mit den „Augen des Herzens“ sehen lernen, d.h. er muss sensibel werden für die Durchsichtigkeit der kleinen, unscheinbaren Dinge und Situationen des Alltags.

Da steht im Jahr 1945 eine junge Schweizerin, in aller Herrgottsfrühe um 5 Uhr morgens, an einem See ihrer schönen Heimat. Sie ist 28 Jahre alt und weiß nicht, welchen Weg sie einschlagen soll, den einer Schauspielerin oder einer Ordensfrau. Fragend steht sie da - und doch hoffnungsvoll vertrauend auf die lenkende Hand Gottes. Sie ist sich sicher, dass sie klarer sehen wird, wenn die Sonne aufgegangen ist und strahlend am Himmel steht. Die Sonne geht auf, doch nichts geschieht. Ihre Frage bleibt unbeantwortet. Und doch ist da etwas, wie sie später notiert: „***Auf einmal überkam mich eine große Ruhe. Ich blieb einfach stehen... Die Antwort auf mein 'Wohin jetzt?' kam kurz darauf in der Messe***“. Es ist die als Dichterin bekannt gewordene Benediktinerin Silja Walter, die dies in der festen Überzeugung einer persönlichen Gotteserfahrung bekennt.

Ein Sonnenaufgang als göttlicher Wegweiser? Viele werden abwinken und sagen: „Nein! So einfach ist das mit Gott nicht! Zu klein, zu wenig göttlich, zu wenig spektakulär!“

Dabei übersehen sie ein Doppeltes: Dass Gott ein überaus leiser Gott ist, der sich nicht im Erdbeben, nicht im Sturm und auch nicht im Gewitter kundtut, sondern als ***zarten Windhauch, als ein leises Säuseln***. Wie schreibt der Dichter Ernesto Cardenal: „***Wir wollen Gottes***

Stimme klar und deutlich, doch ist sie das nicht. Gottes Stimme ist vielmehr eine tiefe, feine und unhörbare Stimme. Sie ist eine tiefe Beklemmung auf dem Grund unseres Seins, dort, wo die Seele ihre Wurzeln hat.“ Gott begegnet uns – nach Papst Franziskus – „*im konkreten Heute*“, in den Begebenheiten des täglichen Alltags.

Wie Mose Gott beim *Hüten der Schafe in der Wüste*, d.h. an einem Werktag und bei der Arbeit, erfährt, so dürfen auch wir darauf hoffen, dass Gott sich uns bei der Arbeit zeigt. Wie sagte ein Benediktinerbruder, der 50 Kühe zu versorgen hatte: „*Wer Gott nicht beim Ausmisten eines Stalls findet, findet ihn auch nicht bei der Krönungsmesse von Mozart.*“ So darf ich an jedem Abend fragen, wo mir Gott an diesem Tag „begegnet“ ist. Eine Antwort wird aber nur der finden, der ein sensibles, auf Gott hin ausgerichtetes Herz hat.

Und ein zweites noch zeigt dieses unauffällige Erlebnis an einem Schweizer See: Dass eine Gotteserfahrung immer *ganz persönlich* ist. Für Silja Walter jedenfalls war der Sonnenaufgang ein Zeichen des Himmels. Man kann von einer Erfahrung zwar erzählen, darf aber nicht damit rechnen, dass sie auch von anderen als solche verstanden wird. Jeder macht seine eigenen Gotteserfahrungen. Als Anruf, als Hand, als Wink Gottes versteht sie nur „*der Aufmerkende*“ (Buber), der Sensible, der für die Transparenz der alltäglichen Dinge und Situationen Offene.

c) Wer Gott „erfahren“ will, muss sich wundern können.

Wir haben das Wundern, das Verwundern weitgehend verlernt. Ein kleines Erlebnis wurde für mich zu einem heilvollen Schock: Es geschah im Januar 2012. Der Ort: Ein großer Parkplatz für Kunden mehrerer Supermärkte und Geschäfte. Die Zeit: Zwischen 16 und 17 Uhr. Den ganzen Tag über war der Himmel mit grauen Wolken überzogen. Ein trister Tag, der aufs Gemüt schlägt und depressiv stimmt. Ich stehe am Auto und warte auf die Rückkehr meiner Frau. Interessiert beobachte ich die Menschen, die wie Ameisen von einem Geschäft zum anderen hin und her wuseln. Nebenbei sehe ich, dass der tiefgraue Himmel in einem schmalen Band aufreißt und die Sicht auf die untergehende Sonne im Westen freigibt. Ein Lichtmeer aus feurigem Rot, hellem Gelb und gleißendem Weiß ergießt sich über den weiten Parkplatz und verwandelt ihn in eine Traumlandschaft. Ich sehe das alles und sehe es dennoch nicht. Bis mir ein älterer Mann mit einem übergroßen Schnurrbart, nur 20 m von mir entfernt, mit aufgeregten Gesten zuwinkt, auf den Horizont zeigend, die Hände faltet, ein großes Kreuz schlägt und sich andächtig verneigt. In der Flut fremder, kurdischer Laute, wie ich später erfahre, höre ich nur mehrmals die Worte „*Gott*“ und „*beten*“ heraus. Erst als er das Kreuz schlagend und sich anbetend verneigend, vor mir steht, werde ich wach, wende mich dem einzigartigen Schauspiel zu und kann nur dankbar in das Staunen des Alten mit einstimmen.

Wir haben das Staunen weitgehend verlernt, weil wir jeden Tag in einer Flut von Reizen zu ertrinken drohen. Heute ist es nicht mehr der Kölner Dom, zu dem man staunend hoch schaut. Wer sich wundern will, fliegt nach Dubai, um das höchste Bauwerk der Welt (828 m) zu sehen. Immer höher, immer größer, immer spektakulärer! Wo bleibt da das kleine Blümchen mitten im Wüstensand mit seinen zarten Blättchen und seinen bunten Blüten? Für den, der sich wundern kann, kann das kleinste Geschehen zu einem Wunder und zu einer Gotteserfahrung werden. Wie blind man durch die Welt laufen kann, hat mir ein gottgläubiger alevitischer Kurde gezeigt.

Ich will eine Frage in meinen Überlegungen nicht ausklammern, obwohl ich sie hier nicht beantworten kann; sie soll wenigstens angesprochen sein: ***Lässt Gott sich auch in den "Wüsten" des Lebens erfahren, in einer schweren Krankheit, in der Arbeitslosigkeit, bei einer Trennung, beim Tod eines lieben Menschen...?*** Die Frage nach „Gott und dem Leid“ zählt zu den schwierigsten der Theologie und ist nicht mit zwei Sätzen abzuhandeln. Gegen alle unsere Einwände aber werden wir daran festhalten müssen, dass Gott auch und gerade im Leid bei uns und mit uns ist. Gott ist eben kein „*lieber*“ Gott, wie wir zu sagen pflegen, sondern ein *liebender* Gott.

In einer solch schwierigen Situation erinnere ich mich gern an eine Erfahrung *Martin Luther King's*, die ich meinerseits bestätigen kann. M.L. King notiert in einem Tagebuch: ***„In diesem Zustand äußerster Erschöpfung und völliger Mutlosigkeit legte ich Gott meine Not hin. Den Kopf in den Händen, betete ich laut: 'Herr, ich habe einen Punkt erreicht, wo ich es alleine nicht mehr schaffe.' In diesem Augenblick erlebte ich die Stimme Gottes wie nie zuvor. Mir war, als hörte ich eine innere Stimme, die mir Mut zusprach.“***

d) Die Magier des matthäischen Weihnachtsevangeliums als beispielhafte Gottsucher

Die Zeit reichte nur, um ***drei wichtige Empfehlungen für Gottsucher*** zu skizzieren. Weitere finden Sie in der Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland versteckt, die wir eben gehört haben. In den Weisen stellt uns der Evangelist Matthäus *beispielhafte Gottsucher* vor:

(1) Da heißt es im Text von den Magiern, sie hätten ***den Stern eines neuen Königs gesehen und würden sich aufmachen, ihn zu finden...*** - Damit spricht die Erzählung eine Wirklichkeit an, die gegeben ist, auch wenn viele sie nicht wahrhaben wollen: Jeder Mensch macht seine ganz persönliche „Stern-“ sprich „Gotteserfahrung“. Auch Sie haben sie gemacht, sonst wären Sie heute Abend nicht hier, um etwas mehr über das Thema zu hören. Was die Magier uns lehren, ist dies: ***Aufzubrechen***, die Frage nach Gott zur Chefsache zu machen und nicht auf später zu verschieben, wenn wir angeblich mehr Zeit haben. Diese Zeit wird nie kommen, *jetzt* ist die Stunde.

(2) Wer Gott erfahren will, muss sich – wie die *Magier* - ***auf einen weiten und mühsamen Weg*** gefasst machen. Es gibt Zeiten, in denen uns dieser „Stern“ als Synonym für Gott hell leuchtend vorangeht. Es gibt aber auch Zeiten, in denen er sich hinter dunklen Wolken versteckt. Wer Gott sucht, muss einen langen Atem mitbringen und auch bereit sein, manche Strapaze und manche Prüfung auf sich zu nehmen – und wie die Magier immer wieder aufzubrechen. Silja Walter, die erfahrene Gottsucherin, schreibt: ***„Ich bohre. Frage nach. Im Gebet. In der Meditation. Ich komme mir manchmal wie eine Arbeiterin in einem Bergwerk vor. Ich suche in der Tiefe.“***

(3) Unser Text lässt offen, wieviele Magier es sind. Dass es drei waren, weiß erst eine späte Zeit. Uns genügt es zu wissen, dass es ***mehrere*** sind. - Daraus ergibt sich für uns: Den Weg zu Gott hin meistert man nicht allein. Man braucht Freunde, mit denen man sich beraten und besprechen kann; die klarer sehen, wenn man den Weg nicht mehr erkennt; an denen man sich festhalten kann, wenn man zu schwach ist, alleine weiterzugehen. Keiner findet Gott allein, keiner glaubt für sich allein.

(4) Wie die *Magier* sich in Jerusalem von jüdischen Schriftgelehrten das Ziel erklären lassen, so wird auch der Gottsucher nach **kundigen Menschen** ausschauen, die ihm in der Frage nach Gott weiterhelfen können. Einen solchen finden Sie z.B. – und damit möchte ich schließen – in dem niederländischen Theologen Huub Osterhuis, der in einem kurzen Gebet den ganzen Vortrag zusammenfasst. In ihm heißt es:

„Herr, unser Herr, wie bist Du zugegen, wie unsagbar nah bei uns.
Allzeit bist Du um uns in Sorge, in Deiner Liebe birgst Du uns!“

Du bist nicht sichtbar für unsere Augen, und niemand hat Dich je gesehn.
Wir aber ahnen Dich und glauben, dass Du uns trägst, dass wir bestehn.

Du bist in allem ganz tief verborgen, was lebt und sich entfalten kann.
Doch in den Menschen willst Du wohnen, mit ganzer Lieb uns zugetan“ (**GL 298**).

Mehr zum Thema in: Willibald Bösen, Erzählen will ich von Seiner Nähe. Erlebnisse und Erfahrungen mit Gott, Paderborn 2011